

Umschau und Glossen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **20 (1964)**

Heft 4

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sind einer den —“ Dagobert verstummte und blickte mich unsicher an. „Heraus mit der Sprachel“ rief ich. „Einer der anderen überdrüssig, wollte ich sagen“, antwortete er kleinlaut, „aber ich glaube, das geht nicht.“ — „Und warum geht es nicht? Weil ‚überdrüssig‘ den Genitiv verlangt.“ — „Es langt mir bald.“ — „Merke dir, Dagobert: Das reziproke Pronomen ‚einander‘ ist nur als Dativ und Akkusativ üblich, im Genitiv muß es in ‚einer des anderen‘ aufgelöst werden, also ‚sie sind einer des anderen überdrüssig, sie sind einer des anderen sicher‘ und so fort. Bist du jetzt sicher?“ — „Sicher ist nur eines: Ich bin jetzt völlig durcheinander.“

Ernst Tormen

Das Deutsch und das Deutsche

Zur Bezeichnung der deutschen Sprache gibt es zwei substantivierte Eigenschaftswörter: das Deutsche und das Deutsch. Äußerlich sich kaum unterscheidend, sind sie in ihrer Bedeutung grundverschieden. „Das Deutsche“ ist die deutsche Sprache schlechthin. Es wird schwach gebeugt: das Deutsche, des Deutschen, dem Deutschen, das Deutsche. Wohl dem, der von sich sagen kann, er habe gute Kenntnisse im Deutschen, ja er beherrsche das Deutsche vollkommen! Auch in Zusammensetzungen zur Bezeichnung der einzelnen Zweige der deutschen Sprache bedient man sich der schwachen Form: das Plattdeutsche (aber: das Plattdeutsch Fritz Reuters; vgl. nächsten Absatz), das Niederdeutsche, das Neuhochdeutsche und so fort.

„Das Deutsch“ ist die deutsche Sprache, sofern sie die Sprache einer bestimmten Person, eines Berufsstandes oder einer Gemeinschaft kennzeichnet oder sonstwie näher bestimmt ist. Diese Form wird nicht gebeugt: das Deutsch, des Deutsch (allerdings ist auch des Deutschs zulässig), dem Deutsch, das Deutsch. Von einem Bewerber, der sich mit „guten Kenntnissen im Deutsch“ (statt: im Deutschen) vollkommen dünkt, dürfen wir mit Recht sagen: Sein Deutsch ist unvollkommen. Es ist das Deutsch, das leider so viele heute schreiben, das Deutsch der heutigen Zeit oder das heutige Deutsch. Voller Besorgnis beobachtet der Freund eines sauberen Deutsch(s), wie das lebendige Deutsch, das wir doch pflegen sollten, vom Papierdeutsch verdrängt wird, und manche Auswüchse des Kaufmannsdeutsch(s) sind auch nicht dazu angetan, seine trüben Gedanken zu verscheuchen. So sucht er denn Trost bei unseren großen Sprach- und Stilmeistern und findet zum Beispiel in Goethes „Faust“ die Stelle: „Das heilige Original in mein geliebtes Deutsch zu übertragen“, was nicht nur grammatikalisch richtig, sondern auch formvollendet schön ist.

Ernst Tormen

Umschau und Glossen*

5.12.1963. Für die Veröffentlichung der Arbeit „‚Völkische‘ Schweiz?“ (Regionalismus und ‚Idée latine‘ — Anzeichen neuartiger Umbaugelüste im Schweizerhaus), in verschiedenen Zeitungen, muß man sehr dankbar sein. Die Anzeichen für einen systematischen Angriff vor allem auf die deutsche Sprache in der Schweiz mehren sich, und die Angreifer sind Fanatiker, die im französischen Sprachgebiet zu Hause sind und möglicherweise von einem Hauptquartier aus

* Auf Wunsch des Verfassers in gemäßigter Kleinschreibung.

bezahlt und gelenkt werden. — Die einfache these in der *minderheitenfrage* scheint zu lauten: Wenn schon minderheiten, dann deutschsprachige, die dem schicksal dafür danken sollen, daß sie dann gelegenheit haben, sich emporzuarbeiten zum französisch-lateinischen lichte...

17.12.1963. In der „Neuen Zürcher Zeitung“ schreibt Ax. in Visp über das „Unbehagen im Wallis“, unter anderm auch über die deutschsprachige oberwalliser „Minderheit in der Minderheit“, von der „prominente herren in Sitten, auf das Oberwallis und seine kultur pfeifend, verächtlich bemerken: ‚Das Oberwallis — das ist die nacht.‘“ Und zur ablehnung der defizitgarantie für die olympischen winterspiele habe ein „prominenter herr aus Sitten“ im „Feuille d’Avis du Valais“ bemerkt, das deutschsprachige Oberwallis sei für den negativen entscheid verantwortlich, es habe separatistische tendenzen und sei rückständig und geistig arm.

Soviel, damit es für alle fälle hier festgehalten sei.

4.1.1964. Von einem korrespondenten X. läßt sich das „Feuille d’Avis de Neuchâtel“ berichten, „Der Bund“ in Bern habe kürzlich eine zusammenfassung des ersten heftes der *Deutschfreiburgischen Arbeitsgemeinschaft* veröffentlicht. Der fettgedruckte titel ist ein beleg für die brunnenvergiftende art gewisser welscher blätter, ihre leser aufzuhetzen: „Songerait-il déjà à compenser territorialement l’éventuelle perte du Jura? Berne vole au secours de la minorité linguistique fribourgeoise ‚persécutée‘“ das heißt „Denkt Bern etwa daran, den allfälligen verlust des Juras gebietsmäßig zu kompensieren? Bern eilt der ‚verfolgten‘ freiburgischen sprachlichen minderheit zu hilfe“. Die bescheidenen begehren der freiburger werden bagatellisiert oder lächerlich gemacht.

In völligem gegensatz zu dieser berichterstattung steht diejenige der „Gazette de Lausanne“ vom gleichen tag über den gleichen gegenstand. Dies sei anerkannt.

16.1.1964. „Draußen“ haben sie ebenfalls ihre sprachsorgen. So schreibt F. S. im „Mittag“, Düsseldorf, über „*Papierkriegers Deutsch*“: „Unter geleisteten arbeitsstunden ist die Zahl der Stunden zu verstehen, die der Beschäftigte für das Unternehmen tätig gewesen ist.‘ So, da steht’s prächtig und prunkend, ein neues Edelerzeugnis der deutschen Sprache, ein neuer Beweis für die bewundernswerte Fähigkeit der Papierkrieger, die deutsche Sprache zu verhunzen, sie steif, hölzern und umständlich zu machen.“

Das alte lied der (mit vorzüglicher hochachtung groß zu schreibenden) substantivierungskrankheit: früher hat man einfach gearbeitet; jetzt leistet man arbeitsstunden...

17.1.1964. Erwiderung an den „Bund“ in Bern im „Feuille d’Avis de Neuchâtel“. „Um die laterne des ‚Bund‘ zu erhellen, wenn es möglich ist. Auf freiburgischem oder jurassischem boden geht die bewegung der minderheit nicht völlig in gleicher richtung“. Nämlich, um das geistreichelnde und wie üblich anmassend von oben herabgeführte geschwätz zusammenzufassen: Im Jura wehren sich die nachkommen und vertreter der lateinischen überlegenheit und einer weltsprache gegen die nachkommen von zu neun zehnteln analphabetischen horden und folglich dagegen, in einer mundart regiert zu werden. In Freiburg dagegen versucht man, einen ‚folkloristischen dialekt‘ auf die gleiche ebene wie eine weltsprache zu erheben...

Das nennt man eidgenössisches denken. Hier könnte man auf die frage „Wie geht's?“ auch antworten: „Man lügt sich so durch, danke.“ Und eine andere frage erhebt sich demnächst auch: „Wer zahlt eigentlich dieses gift?“

12.2.1964. Charles Wisard, bernischer großrat welscher zunge, berichtet in der „Sentinelle“, La Chaux-de-Fonds, über die aussprache im rat zur frage des obligatoriums des *deutschunterrichtes* in den primarschulen französischer sprache (Berner Jura), entsprechend dem obligatorium des französischen in den deutschsprachigen schulen des kantons Bern. Wisard befürwortet das obligatorium und bemerkt, man müsse nicht vergessen, „daß die geographische lage des Juras nicht allen kindern erlaubt, eine sekundarschule zu besuchen, aber die jugend hat ein recht auf ein maximum an unterricht.“ Das ist klug gedacht, und hoffentlich wird kein mensch deshalb den jurassischen großrat des pangermanismus bezichtigen.

28.2.1964. „Unglücklich-glückliches Schweizervolk; ein moralischer Jahresrückblick“ von Max Gertsch in der „Neuen Bündner Zeitung“, Chur. Daraus eine stelle: „Unverständlich bleibt auf alle fälle, daß ausgerechnet in einer zeit, da unter der bedrohung durch den osten selbst das jahrhundertealte zerwürfnis innerhalb der christenheit aussichtsvoll gemildert werden soll, die kindliche sucht nach sprachhegemonie bei uns zum kampf gegen die landesmehrheit antritt.“

27.2.1964. Im „Express“, Neuenburg, berichtet Ad. Guggisberg unter dem (hier übersetzten) titel „Ein neuer streit zwischen welschen und alemannischen bielern: nicht alle verstehen ‚Bienne-Evilard‘; man soll genau sein: ‚Biel-Leubringen‘!“ Weil nämlich an der talstation der Leubringenbahn die anschrift nur auf französisch lautet. Der verfasser gibt auf grund der amtlichen *zweisprachigkeit Biels* den unzufriedenen deutschsprachigen recht. Was uns irgendwie freut, ist die tatsache, daß diesmal *auch* von der nicht-welschen seite aus so etwas wie ein sprachbewußtsein sich regt. Die andern haben es ja lange genug vorgemacht, sollte man meinen. DZ

Aus dem Verein

Darum geht es!

Die „Schweizerische Politische Korrespondenz“ hat eine kurze Besprechung unserer Jubiläumsschrift „Sprache, Sprachgeschichte, Sprachpflege in der deutschen Schweiz“ verbreitet, die in vielen Zeitungen erschienen ist. Das „Emmentaler Blatt“ hat den letzten Satz folgendermaßen erweitert: „Den Abschluß der hochinteressanten Schrift bilden Verzeichnisse der maßgebenden Personen, der Versammlungen, Vorträge und Entschließungen sowie der Schriften des am 20. November 1904 von 12 Männern gegründeten Vereins, dessen Verdienste um die Pflege der deutschen Sprache in der Schweiz und um die Sprachverantwortung gar nicht hoch genug eingeschätzt werden können.“